

I. 142.

## **Freia Herrmann**

### **Furtwangen**

## **Das Mädchen und die Bombe im Freiburger Krater**

*Sie ist Jahrgang 1929, lebt bei Kriegsende 1945 in **Freiburg**. Ihr Vater, Schreinermeister, arbeitet kriegswichtig, löscht beim Luftangriff am 27.11.44 das Feuer auf dem Dach des Augustinermuseums. Sie muss beim Schanzen und beim Ausgraben der Toten helfen. Ein „Parteibonze“ befiehlt ihr nach dem Luftangriff, die Straße an der Ecke Zasius-/Sternwaldstraße mit Stahlhelm und Stablampe für alle zu sperren, da dort eine Bombe ein 10m tiefes Loch ausgerissen hat, in dem eine Zeitzünderbombe liegt. Menschen aus der Innenstadt, in Nachthemden, Schlafanzügen, Kinder an der Hand, wollen dem Feuer entkommen. Sie muss sie aufhalten, bis ein Kübelwagen mit einem Offizier kommt. Der bringt sie nach Haus, während Soldaten die Situation bereinigen. Danach wird sie eingesetzt in der Dreikönigsküche und im „Walfisch“, wo auch die 16-, 17-jährige Sonja aus der Ukraine schafft. Sie vertraut ihr bei Alarm ihren Jutesack mit Fotos aus der Heimat an, da „Untermenschen“ nicht in die Luftschutzkeller dürfen. Einmal lädt sie Sonja verbotenerweise nach Hause ein. Als die Franzosen einrücken und in ihre Wohnung kommen, spielt sie gerade ein Stück von Chopin auf dem Klavier. Der Sergeante fordert sie mit einem Gewehrstoß auf, für ihn zu spielen. Danach dankt er: „Wenn Sie und ich mal wieder in ein Konzert gehen können, ist alles besser.“ Versagen der Erwachsenen: Direktor des Gymnasiums (Patenonkel der Mutter) drei Tage vor dem Einmarsch: Geht in den Sternwald, „nach einigen Stunden sind sie zurückgeschlagen“. Deutschlehrer am Gymnasium: Vier Stunden Arrest für sie, weil sie „Hitlers Geburtstag“ vergessen hat. Ein Jahr ist die Schule ausgefallen, da sieht sie ihn stolz an den Schülerreihen entlang marschieren: „Jetzt weht ein anderer Wind...“ Erst will sie gar nicht mehr in die Schule, dann verweigert sie diesem Lehrer jede Antwort, muss zum Direktor: „Der hat mich verstanden.“ Später, selbst Lehrerin, weigert sie sich, beim Besuch des Bundespräsidenten die Nationalhymne zu spielen: Sie sei zu oft an offenen Gräbern gestanden.*

Ich darf mich vorstellen: Freia Johanna Hermann, Sternwaldstraße 25, Jahrgang 1929. Meine Eltern hatten mir den großen Vorteil vermittelt, dass es sich lohne, dagegen zu sein. Mein Vater, Schreinermeister, Lehrling bei Dietler, später Geschäftsführer der Fa. Moll (Brombergstraße), wurde von der Stadt immer mal gebraucht zur Erhaltung von Stilmöbeln (Colombischlösschen), später mussten Kisten hergestellt werden. Da Kisten kriegswichtig waren, konnte er in seiner Werkstatt von Kommunisten bis Zeugen Jehovas manchen retten.

Beim Bombenangriff auf Freiburg gelang es ihm, das Feuer auf dem Dach des Augustinermuseums zu löschen - nach langem Suchen nach dem zuständigen Nachtwächter. Dieser wurde dann angezeigt wegen verspäteten Eintreffens im Dienst und wegen Rettungsversuchs nicht kriegswichtigen Materials! Er musste an die Front, kam nach Umgarn und starb im Lazarett, wie mir sein Freund Karl Schillinger (Druckerei Wallstraße) mitteilen konnte.

Da man also an meinen Vater nicht heran konnte, wurde ich immer mal abgeholt und eingesetzt. Ich habe so beim Schanzen geholfen, Tote ausgegraben, bin selbst einige Male (nur knapp) mit dem Leben davongekommen usw.

Einige Kurzgeschichten aus jener Zeit:

### **Zum Angriff auf Freiburg**

Nach dem Angriff wurde bemerkt, dass an der Ecke Zasisustraße/Sternwaldstraße eine Bombe gefallen war: in einem etwa 10 Meter tiefes Loch lag eine Bombe mit Zeitzünder. Wieder kam unser Parteibonze, drückte mir eine große Stablampe in die Hand mit dem Befehl, niemanden passieren zu lassen. Aller Protest meiner Mutter, dass das kein Geschäft für Kinder sei, wurde mit Drohungen beantwortet. Da stand ich nun mit Stahlhelm und mit Taschenlampe, um „die Nation zu retten“!

Da kamen sie auch schon, die vielen Menschen aus der Innenstadt, in Nachthemden, Schlafanzügen, Kinder an der Hand und wollten nur eines: dem Inferno entfliehen und ins Höllental. Erschütternde Szenen haben sich abgespielt, weil ich niemanden durchlassen sollte. Einige sind in den Graben gestürzt, haben sich verletzt. Auf dem Höhepunkt des Chaos kam ein VW, dem ich mich natürlich entgegen warf. Es stieg der Fahrer aus, auf dem Rücksitz saß ein höherer Offizier, der ebenfalls den Wagen verließ und sagte: „Kind, was machst du da?“ Er hörte sich an, was ich zu sagen hatte und sagte: „Kind, wo wohnst du?“ Er brachte mich nach Hause, die Häuser wurden von Soldaten geräumt, die Bombe entschärft – langsam kamen auch die Bewohner zurück.

### **Sonja**

Nach dem Angriff wurde ich eingesetzt in der NSV-Küche, Dreikönigsküche, zum Essen ausgeben: 620 Portionen, später ins Gasthaus „Walfisch“: 680 Portionen. In der Küche beschäftigt war Sonja, 16 oder 17 Jahre alt, aus der Ukraine. Was wurde sie schikaniert und drangsaliert! Ich versuchte, sie zu trösten und so freundlich wie möglich zu sein. Die Stellvertreterin des zuständigen Parteileiters drohte mir: „Wenn Du diesem Untermenschen noch mal die Hand gibst, bringe ich Dich vors Kriegsgericht!“ Das schien mir etwas übertrieben. So half ich Sonja nach wie vor, und sie vertraute mir. Sie vertraute mir so sehr, dass sie mir ihren größten Schatz anvertraute, einen kleinen Jutesack mit all ihren Schätzen: zwei Bilder von zu Hause (eine einsame, verfallene Kate) und ihrer Familie.

Wann immer Alarm war, bracht mir Sonja ihren Sack, denn „Untermenschen“ durften nicht in den Keller gehen. Als Sonja (die sehr fleißig war) wieder einmal weinend in der Küche saß, habe ich sie einfach mitgenommen zu mir nach Hause, was unüberlegt und gefährlich war. Den Schrecken meiner Mutter kann man sich vorstellen. Sonja lebte wochenlang davon, einmal eingeladen und als Mensch behandelt worden zu sein. Möge sie uns verzeihen haben.

## **Einzug der Franzosen**

Etwa fünf Tage später. Meine Mutter achtete sehr darauf, dass trotz allem gelernt und gearbeitet wurde. So versuchte ich mich am Klavier an einem Chopin-Walzer, als der Ruf ertönte: „Die Franzosen kommen!“ Ein Sergeant mit dunkelhäutigem Fahrer und einem sehr unangenehmen Begleiter, der stark bewaffnet war. Es wurde alles durchsucht – nichts gefunden. Da sagte der Sergeant zu mir: „Madame, spielen sie?“ Ein sehr verhaltenes Nicken meinerseits folgte. „Dann spielen Sie für mich.“ Als ich zögerte, bekam ich sehr schmerzhaft einen Gewehrschaft in den Rücken. Dann begann ich mit zitternden Fingern.

Der Sergeant bedankte sich und meinte: „Wenn Sie und ich mal wieder ins Konzert gehen können, ist alles besser.“ Diesen Chopin-Walzer habe ich einige Jahre nicht mehr gespielt, und am Ärger der Nachbarn, die um unser und ihr Leben fürchteten, habe ich lange zu kauen gehabt. Einfach Klavierspielen in harter Zeit war nicht verständlich!

A propos, Franzosen: Ort: Musikhochschule Freiburg, Münsterplatz. Unser französischer Verbindungsoffizier machte uns Seminaristen eine große Weihnachtsfreude: drei Kartoffeln, drei Briketts und die Erlaubnis, in Wollsocken und Hausschuhen der Kälte zu trotzen.

## **Stärkste Erinnerung: Das Versagen vieler Erwachsenen!**

Beispiel I: Der Direktor eines Gymnasiums (Patenonkel meiner Mutter) sagte drei Tage vor dem Einzug der Franzosen zu meiner Mutter: „Du nimmst dein Kind, zieht euch warm an, nehmt Verpflegung mit und geht in den Sternwald. Nach einigen Stunden sind sie zurückgeschlagen.“ Ein Deutschlehrer am Gymnasium, 190 Prozent Nazi, als Lehrer sicher nicht eben bedeutend, verpasste mir vier Stunden Arrest, weil ich „Führers Geburtstag“ vergessen hatte. Dies war in unserer Familie sicher kein Gedenktag – ich habe die Strafe halt abgessen, aber was dann kam, war entschieden zu viel.

Ein Jahr war die Schule ausgefallen, die Schüler dreier Gymnasium trafen sich im Hof des Friedrichgymnasiums – voller Vorfreude auf die ersehnte Normalität. Wer marschierte aber stolz die Schülerreihen entlang? Mein Deutschlehrer! Seine Rede war: „Jetzt weht ein anderer Wind, jetzt wird gearbeitet! Von wegen ‚Wehrmachtsbericht als Erstes‘! Wir werden es aus euch rausbringen!“ Ich ging nach Hause und sagte zu meiner Mutter: „In diese Schule gehe ich nicht mehr, das kann kein Mensch von mir verlangen!“ Es hat sie viel Mühe gekostet, unter Hinweis auf Abschluss etc., mich zum Weitermachen zu bringen. Dafür habe ich beschlossen, ihm jede Antwort zu verweigern, was mir dadurch einigermaßen gelang, da ich schriftlich immer nahe einer „Eins“ war. Irgendwann musste ich zum Direktor, er hörte mich an und hat mich verstanden.

Meinen Lehrern von 1940 bis 1944 möchte ich gerne ein Denkmal setzen. In Klasse 5 Umzug mit an die 1000 Schülern in fünf verschiedene Schulen. Größerer Unterrichtsausfall ist mir nicht in Erinnerung. Was hat man diesen Lehrern zugemutet, die sich, überwiegend Pensionäre, wieder zur Verfügung gestellt hatten: Heilkräutersammeln, Kartoffelkäfer verfolgen, Einsatz im kalten Winter 1941, um Straßenbahnschienen vom Eis zu befreien usw. usw. Ich war selbst 32 Jahre im Höheren Schuldienst und weiß, was das heißen könnte.

Später, ich glaube mich zu erinnern, dass es zum Tode eines Bundespräsidenten war, bekam ich den dienstlichen Auftrag, mit Chor und Orchester eine Feier zu gestalten. Gewünscht war auch die Nationalhymne. Nach einer schlaflosen Nacht begab ich mich zum Chef und sagte ihm, dass ich mich weigern würde, die Nationalhymne zu spielen, ob 1. oder 3. Strophe sei mir egal. Ich hätte so oft an offenen Gräbern gestanden, das wäre zu viel verlangt. Auch ein Verweis von der Schule würde mich nicht umstimmen.

Am nächsten Morgen wurde ich zu ihm zitiert. Er meinte, er habe mich (nach einer schlaflosen Nacht seinerseits) verstanden. Beethovens 9. Sinfonie sei auch ausreichend.

Es gibt sie zum Teil noch, die Peiniger und Ignoranten. Manchen trifft man noch in der Stadt. Wie sie gekatzbuckelt haben nach dem Zusammenbruch, wie sie Angst hatten, angezeigt zu werden...

Ich leiste mir noch heute den Luxus, niemals dieselbe Straßenbahn zu benützen.

***Freia Herrmann***